

**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe  
**Band:** 57 (1963)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Ein Gehörloser bei den Indianern des Mato Grosso [Fortsetzung]  
**Autor:** Michaud, Carlos  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-925392>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ein Gehörloser bei den Indianern des Mato Grosso (Fortsetzung)

### Unverhoffte Reise zu den Caraja-Indianern

Der Expeditionsleiter, Herr Aureli, hatte mir vor der Abreise gesagt: «Ich werde Sie abholen und zu den Carajo-Indianern von Fontura führen.» Nun wartete ich schon acht Tage vergebens auf ihn. Da wurde ich ungeduldig und suchte den indianischen Schutzdienst auf. Hier traf ich einen Caraja-Indianer, der sich auf der Heimreise befand. Er fragte mich, ob ich mit ihm kommen wolle. Ich war einverstanden. Sein Fahrzeug war ein kleiner Einbaum (ein ausgehöhlter Baumstamm). Nach einer abenteuerlichen Reise durch undurchdringliche Urwälder gelangten wir nach mehreren Tagen zu den Caraja-Indianern von Fontura.

### Die Frauen regieren hier

Die Caraja-Männer werden von den Frauen auf die Jagd geschickt. Zu Hause regieren nur die Frauen, die Männer haben nichts zu sagen. Merkwürdigerweise reden die Frauen mit ihren Töchtern eine andere Sprache als die Männer mit den Söhnen. Die Frauen und Männer unter sich gebrauchen sogar eine dritte Sprache. Ob die Männer wirklich nicht verstehen, was die Frauen mit den Töchtern sprechen, konnte ich nicht herausfinden.

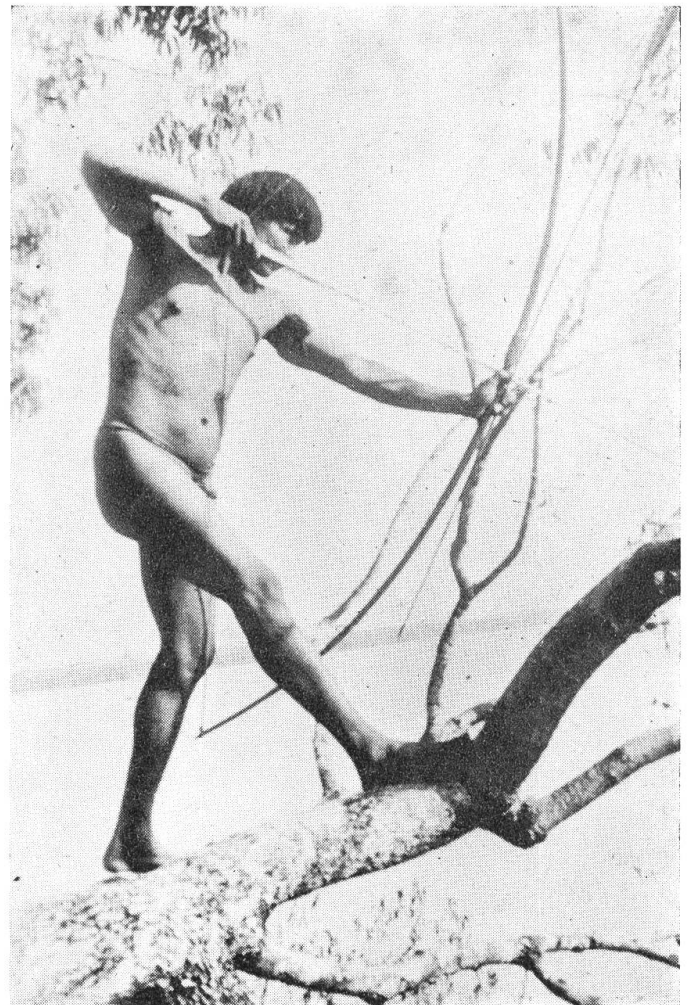
### Ein komischer Tauschversuch

Eines Tages erschien ein Indianer mit seinem fünfjährigen Kind bei mir. Wir unterhielten uns einige Zeit in der Gebärdensprache. Als wir miteinander sprachen, schaute er immer auf mein Gewehr. Plötzlich gab er mir zu verstehen, daß er sein Kind gegen mein Gewehr eintauschen wolle. Ich erschrak fest. Gerne hätte ich das nette Kind mit mir genommen. Die Carajas sind nämlich hübsch und intelligent. Ich hätte ihm gerne eine gute Erziehung gegeben. Aber ich durfte es nicht wagen,

ein kleines Kind auf eine so gefährliche Reise mitzunehmen. Schade!

### Es geht weiter zu den Indianern von Santa Isabel

Nach zwei Wochen kam endlich ein Schiff an. Welche Überraschung für mich! Herr Aureli stieg aus. Nach einem kurzen Aufenthalt reisten wir gemeinsam zu den Indianern von Santa Isabel. Santa Isabel ist ein Indianer-Dorf mit 28 Hütten. In der Nähe des Dorfes befindet sich eine große Fazenda (großes Bauerngut mit Kaffee- und Gummiplantagen). Hier können die Indianer arbeiten und Geld verdienen. Es ist aber sehr schwierig, den indianischen Ar-



Indianer von Santa Isabel fischt mit Pfeil und Bogen.

beitern zu befehlen. Die Älteren gehorchen überhaupt nicht. Es kommt noch oft vor, daß sie heftig widerreden und herummaulen. Es ist auch schon vorgekommen, daß sie mit dem Messer auf den weißen Aufseher losgegangen sind. Im allgemeinen sind die Indianer keine guten Arbeiter. Sie sind sich eben nicht an regelmäßige Arbeit gewöhnt.

### **Die Fische werden mit Pfeil und Bogen gejagt**

Die Indianer von Santa Isabel ernähren sich vor allem von Fischen. Um die Fische zu fangen, brauchen sie den Timbo. Das ist ein langer Stock. Die Spitze dieses Stockes wird mit Gift angestrichen. Der vergiftete Timbo wird nach einem großen Fisch geschleudert. Dadurch werden alle Fische in der Umgebung ebenfalls verseucht. In kurzer Zeit treiben viele tote Fische auf der Oberfläche des Wassers. Jetzt wird mit Pfeilen auf diese toten Fische geschossen, damit man sie besser aus dem Wasser ziehen kann. Es ist komisch. Die vergifteten Fische sind für die Menschen nicht schädlich. Im Gegenteil, die Indianer gaben mir zu verstehen, daß sie sogar besser seien als ein lebend aus dem Wasser gezogener Fisch.

### **Aruana, kein gewöhnliches Fest**

Aruana ist der Name eines Fisches. Er gleicht einem Bogen. Von den Indianern wird er heilig gehalten und daher nicht gejagt. Vor dem Aruana-Fest errichten die Männer außerhalb des Dorfes ein Lager. Die Frauen dürfen nicht zuschauen. Hier werden Kleider und Masken angefertigt. Nach Beendigung dieser Arbeit malen sie sich die Beine schwarz an, denn nur diese schauen unter dem Kostüm hervor. Die Frauen dürfen ihren Mann nicht erkennen. Nachher beginnen diese maskierten Männer zu singen und nach einer eintönigen Melodie zu tanzen. Tanzend begeben sie sich ins Dorf, wo sie alle Häuser besuchen. Dabei trinken und essen sie alles auf, was sie finden. Diese Tänze und Hausbesuche sind symbolhaft, d. h. sie stellen



Der Häuptling der Caraja-Indianer mit kostbarem Kopfschmuck aus Vogelfedern.

etwas dar, das man nicht sehen kann. Obwohl die Indianer den «Aruana» immer noch tanzen, verstehen viele den Sinn nicht mehr. Die vielen Besuche stellen nämlich eine gewisse Ähnlichkeit mit der göttlichen Heimsuchung dar. Beim Tanzen singen die Indianer die Geschichte ihres Lebens und den Kampf untereinander. Sie stoßen vielfach Schreie aus, die nur sie verstehen. Der Tanz dauert etwa zwei Stunden. Nachher offerieren die Frauen Speisen. Bis spät in die Nacht hinein wird dann weitergefetet.

### **Die Toten sind hungrig**

Nicht nur bei den Tapirapé-Indianern, sondern auch bei den Indianern von Santa Isabel war ich bei einer Beerdigung dabei. Während meines Aufenthaltes starb ein alter Indianer an Lungenentzündung. Seine Stammesgenossen deckten ihn mit einem Teppich zu und trugen ihn auf den Friedhof. Das Grab ist nicht tiefer als ein Meter. Am folgenden Tag weinten die Frauen und sangen während mehreren Stunden Trauerlieder. Die andern waren an diesem Tage sehr schweigsam, und niemand sprach ein Wort mit mir. Die Indianer glauben, daß die Toten sehr hungrig sind. Darum bringen die Frauen während eines Monats und oft noch länger dem Toten zu essen.  
(Schluß folgt)